

# Mein Viertel Eisenheim

Günter Biesel schiebt eine Handkarre die Eisenheimer Straße entlang. „Ich hab eine Tonne Kohle organisiert. Für nur hundert Mark. Sonst kostet die Tonne 350. Fürs Kinderhaus!“ Erstrahlt. Ein Weltmeister im Organisieren.

Seit er Frührentner ist, betreut er das Volkshaus und das Kinderhaus.

Im Volkshaus finden die Versammlungen der Bewohner, die Kommissionen für die Sanierungsplanung, Feste, Diskussionen und Ausstellungen statt. Im Kinderhaus Schularbeitenhilfe, Basteln, Theaterspielen – an fünf Tagen in der Woche.

Günter Biesel bereitet vor und räumt auf, heizt die Kohlenöfen, repariert und organisiert weitere Ausbauten.

Er ist ein Beispiel dafür, was in den Leuten steckt, wenn sie Aufgaben bekommen. Er beweist, daß die faule Haut nicht die beste aller Welten ist.

Bevor er als Frührentner aus dem Schacht tief unter der Erde endgültig ans Tageslicht kam, betreute Fritz Unterberg das Volkshaus.

Fritzens Familie hatte es zuvor für einige Jahre an eine jener Wohnadressen verschlagen, die als Stigma galten. Eisenheim war für sie eine Chance. Sie nutzte sie: rodete ein Stück Land am Bunker, baute die erste Laube, die zweite – inzwischen fünf. Die Nachbarn anerkannten, daß die Unterbergs tüchtig waren.

Wie viele andere ist auch Fritz Unterberg Frührentner. Jetzt be-

stimmt nicht mehr die Maschine seine Arbeit, sondern er selbst. Das schafft sein halbkaputter Körper noch. Diese Medizin braucht er.

Als Fritz 1974 den Ausbau des ersten Waschhauses zum Volkshaus organisierte und in der Pionierphase auch betreute, wurde er das, was sich Brecht auf seinen Grabstein geschrieben wünschte: „Ein nützlicher Zeitgenosse.“

Jetzt ist Fritz am Ende. Sein Körper ist ausgemergelt. Seine Musik ist der Husten. Meist atmet er schwer. Manche Tage ist es ein kleines Wunder, daß er sich aufrappelt.

Immer hat er das Küchenfenster offen, guckt alle Naselang raus, ist er der Wächter der Werrastraße, dem nichts entgeht.



der alles weiß, den man fragen kann: „Hast du den Willi gesehen?“ – „Welchen von den vier Willis?“ – „Na, den Pfarrer von Eisenheim.“ – „Ach, den Willi Pfarrer.“

Wenn ich einen Menschen zum Besprechen brauche, für einen Brief, für einen Text, stecke ich den Kopf durchs Küchenfenster – wie die anderen auch – und rufe: „Fritz“.

Seine Küche ist ein Treffpunkt für viele. Den halben Tag wird dort diskutiert. Da ist Zeit in Fülle. Ich beneide die Leute.

Wir reden über Kartoffeln und Politik – oft von einem Satz zum anderen. Ein müheloser Wechsel. Natürlich hängen die Kartoffeln mit der Politik zusammen. Sie kosten schließlich was – und „was in der Küche auf den Tisch kommt, darüber wird nicht in der Küche entschieden“ – so wußte es schon die alte Mutter bei Gorki und Brecht, die ebenso eine Frau des Volkes war wie die Frauen von Eisenheim.

Frau Kriniwicky „hat das Fenster los“. Man könnte die Straße nicht beschreiben ohne die Personen. Jede einzelne begründet

durch ihr Lebensschicksal und ihr Verhalten, warum Eisenheim erhalten werden mußte.

Ihr Mann, der Jan, war erster Sprecher der Bürgerinitiative. Er hatte einige erfüllte Jahre. Eines Tages lief Fritz Unterberg niedergeschlagen von Haus zu Haus: „Der Jan ist weg“. Der Pfarrer sagte Tage später: „Solche riesigen Beerdigungen gibt es nur in den Siedlungen“.

Die Erinnerungen an den Jan sind in Eisenheim gut aufgehoben. Eisenheim hat seine eigenen Helden. Viele.

„11 Männer haben die Freikorps 1920 aus den Wohnungen geholt. Da vorn sind sie an die Wand gestellt worden. Schrecklich!“

Sie haben ihre Gedenktafeln in den Köpfen der alten Leute. Und diese erzählen alles weiter – an die jüngeren. Es geht nichts verloren.

Ich überlege: Geschichte mußte eigentlich anders geschrieben werden. Über die Mütter mit den vielen Kindern, die Väter, die sich hart durchschlagen mußten, den Großvater, der seine Enkel miterzog, ihnen die Weisheit des Vol-

kes überlieferte, die Großmutter, die bis eine Woche vor ihrem Tod mithalf, die immer den Streit in der Familie schlichtete, den Bergmann, der im Blindschacht umkam, sie alle sind Helden, die sich nicht die Taschen füllten, ihre Höfe vergrößerten oder die anderen für sich opferten.

Welche Künstler helfen uns, diesen Leuten im Viertel Statuen aufzustellen? Lebensgroß, ohne Sockel, zu zweit, miteinander sprechend, so unmittelbar wirkend, daß man zu ihnen hingehen und ihnen auf die Schulter klopfen könnte: „Alles klar?“

Willi Wittke lehnt sich auf den abgesägten Baumstumpf an der Hecke. Er ist morgens als allererster draußen. An der Hausecke. Schaut die Straße hinunter. Willi ist ein weiser alter Mann. Mit der Erfahrung von 3 1/2 Generationen.

Vor der Bergbaukrise, bis zum Ende der Fünfziger Jahre, war Eisenheim ein Musterdorf, eine Mustersiedlung – wie mir die Alten stolz erzählen. Bereits der sozialistische Städtebauretiker Bruno Taut lobte in den Zwanziger Jahren die Siedlung als Beispiel für „gesundes Wohnen“.

Die Leute verstanden nicht, daß das plötzlich ganz anders sein sollte – als seit 1958 mit Abriß gedroht wurde.“ ... bis wir dahinter kamen, daß das mit Geld zu tun hatte. Und wenn man hier Hochhäuser draufsetzen wollte, dann durfte ja nichts Gutes an unseren Siedlungshäusern dran sein.“

Als ich 1972 anfang, mich nicht mehr als baugeschichtlicher Voyeur auf die Hausfassaden zu fixieren, sondern sozialwissenschaftlich die Räume zwischen ihnen zu beobachten, wurde ersichtlich, daß die Arbeitersiedlung Eisenheim im Grunde ein großes Volkstheater ist.

Besonders, wenn es draußen warm ist. Da findet man Männlein und Weiblein, alt und jung, Katze und Hund auf der Bank vor der Wohnungstür, neben weit geöffneten Fenstern, unweit des Kühlstranks, mit dem Blick auf die Kirschen und auf den Nachbarn. Die Mutter hat die Schürze an, der Vater den zweiten Arbeitsanzug.

Die Invaliden laufen langsam von Bank zu Bank, kommentieren die Zeitung, das Wetter, Ereignisse im Viertel.

Die Eisenheimer haben zeitlebens hart gearbeitet. Nur Ausgestandene kommen auf die Idee, ihr Leben zwischen Zeche, Hochofen und Garten sei eine Idylle. Wie sie sich ihre unmittelbare Lebensumwelt einrichteten, zeigt ihre Widerständigkeit, ihren Eigenwillen, ihre Selbstbehauptung. Das ist die Volkskultur zwischen Rhein und Lippe.

Den Eisenheimern tut es gut, nach 5 1/2 Jahren Kampf die Erhaltung der Siedlung gesichert zu haben. Sie wissen auch, daß sie für die rund 1,1 Million Menschen in den Siedlungen des Ruhrgebiets und für die vielen weiteren Arbeitersiedlungen in anderen Städten geradezu die Rolle von Avantgardisten spielen – genauso wie die Leute aus Rheinpreußen in Duisburg-Homberg, Flöz Dickebank in Gelsenkirchen und aus dem Negerdorf in Lünen.

Es tut ihnen gut, eine Rolle in der Geschichte zu haben. Daß das so ist, haben ihnen viele testiert. Eisenheim, Rheinpreußen, Flöz Dickebank sind zu einem Bestandteil der Arbeiterbewegung geworden. Und innerhalb der Arbeiterbewegung eine Herausforderung an Patriarchen, die oft weit davon entfernt sind, jeden einzelnen Menschen als mündigen Bürger zu achten.

Roland Günter

